

wirzeit.

Missbrauch, Intervention & Prävention

DIE MISSBRAUCHSSTUDIE 2026 • INTERVIEWS MIT FACHLEUTEN & BETROFFENEN • MISSBRAUCHSFALL IN ARNSBERG

Von Simone Yousef

Die unabhängige kirchenhistorische Studie der Universität Paderborn zum Missbrauch im Erzbistum Paderborn erscheint gemäß einer Pressemitteilung der Uni Paderborn im Frühjahr 2026. Was bedeutet das für das Erzbistum Paderborn und für die Menschen, die sich hier in der Kirche haupt- und ehrenamtlich engagieren?

„Wie kannst du nur für diese ‚Täterorganisation‘ arbeiten?“ Diesen Vorwurf müssen sich viele haupt- und nebenberufliche Engagierte im Freundes- und Bekanntenkreis noch immer anhören. Er ist ja auch durchaus verständlich, angesichts des unerträglichen Leids, welches Schutzbefohlenen durch Priester, Diakone, andere kirchliche Mitarbeiter und Ordensleute angegangen wurde. Und auch angesichts des systemischen Versagens in der Vergangenheit. Doch Organisationen können sich ändern. Systemisch und personell. Das heutige Erzbistum Paderborn unter Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz ist eine völlig andere Organisation als zu Zeiten von Lorenz Jaeger und Johannes Joachim Degenhardt.

Bereits 2001 verfügte Papst Johannes Paul II. in seinem Motu proprio „Sacramentorum sanctitatis tutela“, dass jeder wahrscheinliche Verdacht untersucht und gemeldet werden müsse. Unter Benedikt XVI. fand 2010 eine umfassende Überarbeitung dieser Normen statt. Papst Franziskus hat diese Bestimmungen durch das Apostolische Schreiben „Vos estis lux mundi“ ergänzt, mit dem die Regelungen unter anderem um Verfahren zur Untersuchung von Vertuschungsvorwürfen, die gegen Bischöfe geäußert werden, ergänzt wurden.

Auf Grundlage des Motu proprio „Sacramentorum sanctitatis tutela“ wurden im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz 2002 erste Leitlinien zum Umgang mit Missbrauchsvorwürfen erlassen und in den Bistümern beauftragte Personen eingesetzt. Im Erzbistum Paderborn war dies zunächst 2002 bis 2003 Prälat Alfons Hardt, seit 2003 wurden Laien als Missbrauchs- bzw. Interventionsbeauftragte eingesetzt. 2019, als auch die unabhängige Studie bei der Uni Paderborn beauftragt wurde, hat das Erzbistum Paderborn eine eigene Stelle für den Interventionsbeauftragten geschaffen. Inzwischen zählt



Foto: freepik.com

das Team Intervention fünf Personen, die auf Grundlage der Interventionsordnung beraten, sensibilisieren und Verdachtsfälle konsequent weiterverfolgen. Oder wie es der Interventionsbeauftragte Thomas Wendland ausdrückt: „Ich sorge in meiner Rolle und mit meinem Team dafür, dass die Interventionsordnung im Namen des Erzbischofs konsequent umgesetzt wird. Dabei ist es mir wichtig, Betroffenen persönlich zu begegnen, sie zu unterstützen und damit zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt beizutragen.“ Es gibt darüber hinaus umfassende Präventions- und Interventionskonzepte, verpflichtende Sensibilisierungsschulungen für Haupt- und Ehrenamtliche, Kleriker und Laien. Unter Mitarbeitenden, Engagierten und in der breiten Öffentlichkeit ist so nach und nach ein Bewusstsein – eine Kultur der Achtsamkeit – entstanden. Hin- statt weg schauen, Benennen statt Schweigen.

Auch das umfassende Beratungs- und Hilfsangebot in Verdachtsfällen von Missbrauch hat das Erzbistum Paderborn in den letzten Jahren kontinuierlich weiterentwickelt. Hilfe finden Betroffene zu dem nicht nur auf dem neu geschaffenen Be-

reich „Hilfe bei Missbrauch“ auf der Homepage des Erzbistums, sondern auch durch die Kooperation mit dem Therapeutennetzwerk Bielefeld. Nicht zuletzt geben Veranstaltungen, wie sie die „Dunkelfeldinitiative“ im vergangenen November auf den Weg gebracht hat, das geplante Mahnmal zu sexualisierter Gewalt und die Wanderausstellung mit Portraits und Statements Betroffener – eine Initiative des Diözesankomitees im Erzbistum Paderborn – dem Leid ein Gesicht.

Dunkelfeldinitiative: Gemeinsam mit Betroffenen das Leid sichtbar machen

Die Dunkelfeldinitiative ist ein aktuelles Beispiel dafür, wie ein wichti-



Mahnmal: Mit seinem Entwurf „memory“ macht Christoph Brech das Erinnern selbst zum Zentrum des Gedenkens

Aktionen, um nachhaltig Licht ins Dunkel zu bringen. Sprich: Betroffene ermutigen, sich zu melden.

Das Erzbistum Paderborn wartet also nicht einfach nur ab, bis die Studienergebnisse vorliegen. Es hat in den letzten Jahren bereits viele strukturelle und kulturelle Veränderungen vorgenommen. Letztendlich hat das Bekanntwerden der Missbrauchsfälle als Katalysator für den Synoden Weg gewirkt. Beteiligung und Mitbestimmung sind heute aus der Kirche nicht mehr wegzudenken.

Ganz aktuell hat Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz einen unabhängigen Expertenrat als zusätzliches Kontrollgremium eingesetzt. Das Therapeutennetzwerk Bielefeld unterstützt mit seinem Angebot „PsyPort“ Betroffene bei der Suche nach einem Therapieplatz. Zudem gibt es eine Kooperation mit der Ehe-, Familien und Lebensberatung zur Unterstützung von Ehepaaren, bei denen die Frau oder der Mann Missbrauch in der Kirche erlebt hat, oder

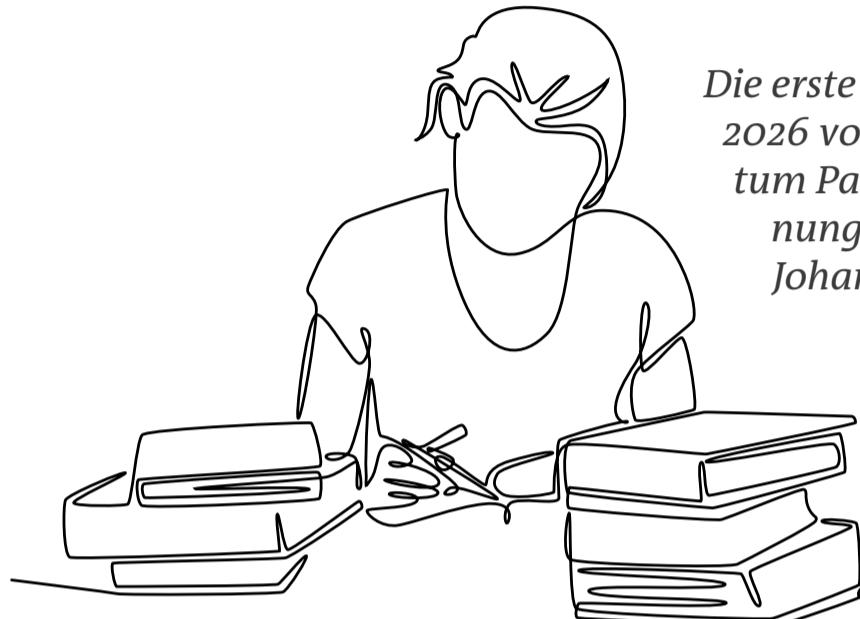
auch zur Begleitung anderer Angehöriger. Ziel ist, die Unterstützung kontinuierlich auszubauen, damit Betroffene Hilfen finden, wenn sie sich melden.

Zurzeit bereitet ein weiteres Expertenteam aus Kommunikation und Intervention einen virtuellen Handwerkskoffer für Pfarrer, Pfarrsekretärinnen und weitere haupt- und ehrenamtliche Engagierte vor, um diese in der Missbrauchsthematik sprachfähig zu machen. Nach dem Veröffentlichen der Studie durch die Uni Paderborn werden Hotlines für Betroffene und Mitarbeitende eingerichtet sowie Handreichungen mit häufig gestellten Fragen zur Verfügung gestellt. Bei Bedarf ist auch Unterstützung vor Ort in betroffenen Gemeinden denkbar. Denn niemand soll sich mit den Ergebnissen der Studie alleingelassen fühlen. Auch mit diesem Buch der „wirzeit“ wollen wir sensibilisieren, Betroffene sowie Zeuginnen und Zeugen Mut machen, das Unaussprechliche auszusprechen und Licht ins Dunkel bringen. Wir sprechen mit der Studienleitung, Verantwortlichen für die Präventions- und Interventionsmaßnahmen und stellen Praxisbeispiele für sensible Aufarbeitung vor. ●

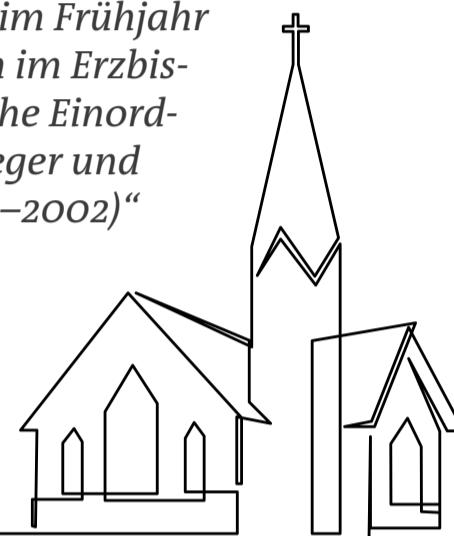
Alle Beratungs- und Hilfsangebote im Erzbistum Paderborn finden Sie auf <https://www.erzbistum-paderborn.de/beratung-hilfe/hilfe-bei-missbrauch/> und bald auch als handliche Broschüre

Aufarbeitung mit historischem Blick:

Universität Paderborn untersucht Missbrauch im Erzbistum



Die erste kirchenhistorische Studie wird im Frühjahr 2026 vorgestellt. Der Titel: „Missbrauch im Erzbistum Paderborn – Eine kirchenhistorische Einordnung. Die Amtszeiten von Lorenz Jaeger und Johannes Joachim Degenhardt (1941–2002)“



Von Moritz Kröner

Die Universität Paderborn forscht im Auftrag der Aufarbeitung unabhängig zu Fällen sexuellen Missbrauchs im Erzbistum Paderborn. Die Ergebnisse werden im Frühjahr 2026 veröffentlicht. In einem FAQ für die „wirzeit“ beantwortet die Universität die wichtigsten Fragen zum Stand der Forschung und fasst die bisher bekannten Informationen zusammen.

Wie ist der Zeitplan der Studie?

Im August 2019 hat das Erzbistum Paderborn eine Rahmenvereinbarung für ein unabhängiges Forschungsprojekt mit der Universität Paderborn auf den Weg gebracht. Ziel: die Aufarbeitung der Fälle sexuellen Missbrauchs in den Amtszeiten der Erzbischöfe Lorenz Kardinal Jaeger und Johannes Joachim Kardinal Degenhardt. Der Titel des Forschungsprojekts lautet entsprechend: „Missbrauch im Erzbistum Paderborn – Eine kirchenhistorische Einordnung. Die Amtszeiten von Lorenz Jaeger und Johannes Joachim Degenhardt (1941–2002)“. Das Projekt startete im Februar 2020 und war zunächst auf drei Jahre angelegt. Durch die zunächst herrschenden Einschränkungen während der Corona-Pandemie, die unerwartet hohe Anzahl an Quellen sowie notwendige rechtliche Prüfungen dauerten Sichtung und Verarbeitung des Materials länger als im Vorhinein angenommen, weshalb sich die Veröffentlichung verzögert. Nun ist geplant, die Ergebnisse der Studie im Frühjahr 2026 in Buchform der Öffentlichkeit vorzustellen.

Wer führt die Studie durch?

Das Projekt wird von Prof. Dr. Nicole Priesching, Inhaberin des Lehrstuhls für Religions- und Kirchengeschich-

te an der Universität Paderborn, geleitet. Projektkoordinatorin der Studie ist Dr. Christine Hartig. Die Wissenschaftlerinnen unterliegen keiner Weisungsbefugnis des Erzbistums und sind in der Gestaltung ihrer Arbeit unabhängig.

Auf welcher Grundlage wird die Studie erstellt?

Am 28. April 2020 hat die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) eine Erklärung über die verbindlichen Kriterien und Standards für eine unabhängige Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland veröffentlicht, gemeinsam mit dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs der deutschen Bundesregierung. In dieser Erklärung bekräftigt die DBK ihre Verpflichtung zur Fortsetzung der umfassenden Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs. Als zentrale Kriterien der Aufarbeitung wurden Unabhängigkeit, Transparenz sowie die Partizipation von Betroffenen benannt. Aus dieser Erklärung geht auch die verpflichtende Errichtung von Unabhängigen Aufarbeitungskommissionen (UAK) in den Bistümern, so auch im Juni 2022 in Paderborn, hervor. „Es gilt herauszufinden, welche Personenkreise innerhalb der Kirche von Missbrauchsfällen wussten, wie Entscheidungen über das Ergreifen oder Unterlassen weiterer Maßnahmen getroffen wurden und ob strukturelle Bedingungen existierten, die Missbrauchshandlungen fördern konnten“, erklärt Prof. Dr. Nicole Priesching in der Pressemeldung zu Beginn der Studie.

Welche Quellen werden herangezogen?

Der damalige Generalvikar Alfons Hardt sicherte zu Beginn des Forschungsprojekts den Wissenschaft-

Die Erinnerungen jeder und jedes Einzelnen an sexuelle Gewalt durch Kleriker tragen dazu bei, ein genaues Bild über die Taten und ihre Hintergründe zu zeichnen.

lerinnen uneingeschränkten Aktenzugang zu. „Auch gesamtgesellschaftlich wurden Ausmaß und Folgen des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen anhaltend unterschätzt und als ‚Ausnahmehandlung‘ betrachtet“, so Priesching in der Pressemeldung. „Vor diesem Hintergrund sollen auch die kirchlichen, juristischen und medizinischen Fachdebatten analysiert werden, die eine solche Haltung begünstigt haben.“ Daher werden nicht nur Personalakten und Aufzeichnungen aus dem Erzbistum Paderborn, sondern auch staatliche Archive untersucht. Akten von Gerichtsverhandlungen, psychiatrische Begutachtungen oder polizeiliche Beobachtungen ergänzen so die Akten des Erzbistums. Dies umfasst bundesdeutsche Dokumente sowie Aufzeichnungen aus der DDR, da das Erzbischöfliche Kommissariat Magdeburg bis 1994 zum Erzbistum Paderborn gehörte.

Wie werden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eingebunden?

Wie von der DBK vorgesehen, wurden mehrere Aufrufe gestartet: Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die als Minderjährige sexuelle Gewalt von Klerikern erlebten oder von sexuellen Übergriffen Kenntnis hatten,

wurden eingeladen, sich bei den Forschenden zu melden. „In schriftlichen Quellen spielt die Perspektive der Betroffenen eine untergeordnete Rolle. Es existiert nur geringes Wissen darüber, wie die Kirchenleitung und die Gemeinden auf Vorwürfe zu einzelnen Priestern reagierten, wo betroffene Kinder und Jugendliche Hilfe fanden und wo ihnen Unterstützung versagt wurde“, sagt Dr. Christine Hartig in einer entsprechenden Pressemeldung der Universität. Zur Beantwortung dieser Fragen sei nicht allein die Kenntnis von besonders schweren Taten wichtig. „Vielmehr tragen die Erinnerungen jeder und jedes Einzelnen an sexuelle Gewalt durch Kleriker dazu bei, ein genaues Bild über die Taten und ihre Hintergründe zu zeichnen. Auch Betroffene, die selbst kein Interview geben möchten, können dem Projekt persönliche Dokumente zur Verfügung stellen, die im Zusammenhang mit sexueller Gewalt durch Kleriker entstanden“, ergänzt Hartig. Dem Persönlichkeitsschutz der Betroffenen kommt dabei höchste Priorität zu: Die Mitarbeitenden am Forschungsprojekt sind zur Verschwiegenheit verpflichtet. Alle Informationen werden anonymisiert.

Was wurde bereits veröffentlicht?

Im Dezember 2021 wurde eine erste Zwischenbilanz der Studie veröffentlicht. Zu diesem Zeitpunkt waren den Forscherinnen 160 Beschuldigte im Zeitraum von 1941 bis 2002 bekannt. Dr. Christine Hartig und Prof. Dr. Nicole Priesching äußerten sich in einem Interview mit der Zeitschrift „Der Dom“. Sie attestierten dem Erzbistum ein systematisches Beschweigen, das Leid der Opfer zu erfassen, sowie ein fehlendes Bewusstsein für dieses Leid. Das fehlende Bewusstsein gelte sowohl für das kirchliche als auch für das staatliche, das gesellschaftliche und oft

auch für das familiäre Umfeld der Opfer. Im Vordergrund habe das Ansehen der Kirche beziehungsweise des jeweiligen Geistlichen gestanden. „Wir können schon jetzt für die Kardinäle Jaeger und Degenhardt feststellen, dass es eine Fürsorge für die Beschuldigten gegeben hat, teilweise auch schriftlich ausgedrücktes Mitgefühl, aber nicht gegenüber den Betroffenen. Für deren Schicksal haben sich die beiden Kardinäle nicht interessiert“, sagte Priesching. Als Folge stellte das Paderborner Metropolitankapitel nach der Renovierung der Domkrypta eine Hinweistafel in der Bischofsgruft auf, die auf das Fehlverhalten hinweist.

Wird auch die Amtszeit von Erzbischof em. Hans-Josef Becker untersucht?

Im Frühjahr 2023 wurde das 2020 gestartete Projekt zur Aufklärung sexuellen Missbrauchs im Erzbistum Paderborn um eine zweite Stufe erweitert. Die UAK im Erzbistum Paderborn hat unmittelbar nach ihrer Gründung im Sommer 2022 per Beschluss gefordert, auch die Amtszeit von Erzbischof em. Hans-Josef Becker, also die Jahre 2002 bis 2022, in die Forschung einzuholen zu lassen. Für die wissenschaftliche Bearbeitung sind unter der Leitung von Prof. Dr. Nicole Priesching die Historiker Jan Jeskow und Vojin Sasa Vučadinovic verantwortlich, die ebenfalls am Lehrstuhl für Kirchen- und Religionsgeschichte der Universität Paderborn tätig sind. Im Mai 2023 hat das Erzbistum in einem Brief an alle Priester und Pfarrgemeinderäte dazu aufgerufen, diese Studie aktiv zu unterstützen. Betroffene können sich beim Forschungsteam als Zeitzeugen melden. Auch die Ergebnisse dieses Teilprojekts sollen nach Abschluss der Forschung in Buchform vorgestellt und veröffentlicht werden. Ein genauer Veröffentlichungstermin steht noch nicht fest. ●

»Für eine Seelsorge, die in die Freiheit führt!«

Rainer Fromme ist seit Juni 2025 Beauftragter für den Umgang mit Verdachtsfällen von Missbrauch geistlicher Autorität. Im Interview spricht er über die ersten Monate im neuen Arbeitsfeld

von MARIA ASSHAUER UND SIMONE YOUSEF

Haben Sie das Gefühl, schon richtig angekommen zu sein?

Fachlich auf jeden Fall. Ich brauchte keine lange Anlaufzeit, da der Weg durch die Vorarbeit meiner Mentorin Frau Dr. Rosel Oehmen-Vieregge bestens bereitet war und ich sehr gut eingeführt wurde. Die Übergangszeit von meiner bisherigen Stelle als Dekanatsreferent hin zur neuen Aufgabe als Beauftragter habe ich persönlich genutzt, um mich intensiv in die Thematik einzulesen und mir einen fachlichen Überblick zu verschaffen. Aus meiner Tätigkeit als Ehe-, Familien- und Lebensberater ist mir die Begleitung von Menschen in Krisen zudem sehr vertraut. Das Zurechtfinden in den Strukturen und Abläufen des Generalvikariates gelingt auch immer besser. Kurzum: Ja, ich bin da!

Warum braucht es einen Beauftragten für die Verdachtsfälle von geistlichem Missbrauch?

Grundsätzlich ist festzustellen, dass dem Thema „Missbrauch geistlicher Autorität“ oder geläufiger dem „geistlichen Missbrauch“ insgesamt mehr Beachtung geschenkt wird und das Bewusstsein innerhalb der Kirchen dafür wächst, dass es Handlungsbedarf gibt. Dazu haben sicherlich in erster Linie die Veröffentlichungen der Berichte von Betroffenen beigetragen.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2023 eine eigene Arbeitshilfe herausgegeben, die aus meiner Sicht das Thema fachlich sehr gut einordnet und auch die Einrichtung von Anlaufstellen für Betroffene in den einzelnen Bistümern vorsieht. Zudem wird deutlich, dass Fälle von geistlichem Missbrauch zu unterscheiden sind von Fällen sexualisierter Gewalt. Geistlicher Missbrauch kann im kirchlichen Kontext sexueller Gewalt vorausgehen, existiert aber auch unabhängig davon. Deshalb braucht es eine spezifische Beratung von Betroffenen und eine fachlich eigenständige Bearbeitung der Fallanzeichen. Dies war der Hintergrund dafür, dass sehr zeitnah im Erzbistum Paderborn eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Frau Dr. Oehmen-Vieregge eingerichtet wurde, deren Ergebnis u.a. die seit Juni in Kraft gesetzte Verfahrensordnung ist. Diese ist gleichsam die Grundlage meiner Arbeit.

Was sind Ihre typischen Aufgaben und mit wem arbeiten Sie zusammen?

Zum einen nehme ich Hinweise auf geistlichen Missbrauch entgegen, dokumentiere sie und führe das entsprechende Verfahren nach eben erwähnter Ordnung. Dazu gehört, dass ich sowohl mit den Betroffenen als auch den Beschuldigten spreche, um den Sachverhalt zu erheben. Dies schafft die Grundlage dafür, den Fall im Beraterstab zu reflektie-



Foto: Besim Maziqi

Rainer Fromme, langjähriger Dekanatsreferent im Dekanat Paderborn, ist die Begleitung von Menschen in Krisen durch seine Tätigkeit als Ehe-, Familien- und Lebensberater sehr vertraut

ren und schließlich dort zu entscheiden, welche geeigneten Maßnahmen dem Erzbischof als Empfehlung vorgelegt werden. Der Beraterstab wurde inzwischen von Erzbischof Bentz eingerichtet und hat sich bereits mehrmals getroffen.

Des Weiteren fungiere ich als „Thementräger“ und stehe zur Verfügung, wenn eine fachliche Einschätzung oder die Mitwirkung bei einer Veranstaltung oder die Mitarbeit in einem Gremium gewünscht ist. Hierdurch haben sich bereits viele Vernetzungen ergeben und ich freue mich über die Anfragen, die mir zugehen, dass ich in meiner Rolle wahrgenommen werde. Mir ist es wichtig, durch diese Aufklärungsarbeit ein Bewusstsein für die Hintergründe und Dynamiken von geistlichem Missbrauch in der Fläche des Erzbistums zu schaffen. Für mich sind dies erste Präventionsmaßnahmen.

Was ist Ihnen bei Ihrer Arbeit besonders wichtig?

Im Zentrum meiner Arbeit stehen die Betroffenen. Ich möchte ihnen die Möglichkeit geben, über ihre Erfahrungen zu sprechen und Hilfe bei der Aufarbeitung des Erlebten zu bekommen.

Im Zentrum meiner Arbeit stehen die Betroffenen. Ich möchte ihnen die Möglichkeit geben, über ihre Erfahrungen zu sprechen und Hilfe bei der Aufarbeitung des Erlebten zu bekommen.

wann es um andere Sachverhalte geht. Wir werden niemandem gerecht, wenn jeder Konflikt zum geistlichen Missbrauch erklärt und der Begriff inflationär verwendet wird. Ich lege aber besonderen Wert darauf, dass niemand, der sich bei mir meldet, abgewiesen oder vertröstet wird, wenn die Zuständigkeit nicht gegeben ist. Jede Anfrage wird von mir ernst genommen und im Zweifel in die richtigen Kanäle weitergeleitet.

Wo verläuft die Grenze? Was sind die Kriterien für geistlichen Missbrauch?

Missbrauch geistlicher Autorität liegt ganz allgemein dann vor, wenn die spirituelle Autonomie eines Menschen manipuliert oder verletzt wird. Es ist ein Vergehen an der spirituellen Freiheit, die jedem Menschen zugesprochen wird. Dieses Recht ist durch das Grundgesetz, aber auch das Kirchenrecht geschützt. Wie ein Missbrauch konkret geschehen kann, ist abhängig von dem Kontext, in dem er stattfindet,

Geistlicher Missbrauch kann im kirchlichen Kontext sexueller Gewalt vorausgehen, existiert aber auch unabhängig davon.

In den sozialen Medien sind immer mehr christliche Influencer aktiv. Welches Gefährdungspotenzial für spirituellen Missbrauch sehen Sie darin?

Ich finde schon das Wort „Influencer“, also „Einflussnehmer“, im Zusammenhang mit Spiritualität äußerst schwierig. Influencer schillern oft persönliche, existenzielle Erlebnisse und gehen davon aus, dass diese für andere reproduzierbar sein können. Beim Thema Spiritualität geht es aber nicht um ein DIY-Projekt oder Beauty-Tipps, sondern um einen geistlichen Prozess. Spirituelle Suche ist immer individuell und in erster Linie ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und mir. Hier von sich auf andere zu schließen, ist also schwierig, wenn nicht gar gefährlich. So kann es zu Manipulation und der Erzeugung von Erwartungen kommen, die Druck ausüben und Gefühle der Unzulänglichkeit erzeugen.

Es ist also Vorsicht geboten?

Jeder und jede kann sich zum „Sinnfluencer“ oder „Christfluencer“ erklären, auch ohne eine theologische oder seelsorgliche Ausbildung. Teilweise finden wir in den Beiträgen, vor allem aus dem evangelikalen Spektrum, eine fundamentalistische Bibelauslegung, theologisches Schwarz-Weiß-Denken oder Wissenschaftsfeindlichkeit. Dies wären für mich klare Indikatoren für missbräuchlichen Content. Als Alternative sehe ich hier die großen christlichen Kirchen in der Verantwortung, mit ihren Kanälen ein Gegengewicht zu bilden: Es geht darum, Orientierung zu geben, theologisch handfest zu argumentieren und Räume für geistliches Wachstum zu eröffnen. Mein Eindruck ist, dass das Erzbistum mit seinen Social-Media-Kanälen hier auf einem sehr guten Weg ist: theologisch ausgewogen, an der Lebenswelt der Menschen orientiert und immer auch mit einem Augenzwinkern statt erhobenem Zeigefinger. ●

HINTERGRUND

Laut DBK-Arbeitshilfe liegt Missbrauch geistlicher Autorität generell vor, wenn die spirituelle Autonomie eines Menschen manipuliert oder verletzt wird. Auch die Kontrolle der Kommunikation, Exklusivitätsansprüche der Gruppe oder von Verantwortlichen oder die Ideologisierung religiöser Wertvorstellungen und Praktiken zählen zu den Kriterien.

<https://www.erzbistum-paderborn.de/beratung-hilfe/hilfe-bei-missbrauch/hilfe-bei-geistlichem-missbrauch/>

Pater Hans Zollner SJ im Gespräch über Safeguarding, Aufarbeitung und die geistliche Dimension von Verantwortung

»Safeguarding ist ein Ausdruck des Glaubens!«



Foto: Francesco Pistilli / KNA

Hans Zollner, Direktor des Instituts für Anthropologie (IADC) an der Gregoriana, Mitglied der Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen und Vizerektor der Päpstlichen Universität Gregoriana, am 9. November 2021 im Collegio Bellarmino in Rom

Von Dirk Lankowski

Pater Hans Zollner SJ leitet an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom das „Institut für Anthropologie – Interdisziplinäre Studien zu Menschenwürde und Sorge für schutzbedürftige Personen“ (IADC). Im Interview mit Redakteurleiter Dirk Lankowski spricht er über den weltweiten Stand des Safeguarding, warum Aufarbeitungsberichte allein nicht genügen und weshalb die Sorge für Betroffene und Schutzbefohlene zum Kern des Glaubens gehört. Zugleich skizziert er, wie Pfarreien und kirchlich Engagierte jenseits von Aktionismus konkret handeln können.

Pater Zollner, Sie gelten als der „Kinderschutz-Experte“ in der katholischen Kirche. Wie sieht Ihre Arbeit aus?

Ich leite das Institut für Anthropologie – Interdisziplinäre Studien zu Menschenwürde und Fürsorge für Schutzbefohlene (IADC) an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Das Institut geht auf das 2012 gegründete „Zentrum für Kinderschutz“ zurück. Heute nehmen wir bewusst eine noch breitere und tiefere Perspektive ein: Es geht um alle vulnerablen Personengruppen, unterschiedliche Formen von Missbrauch, um Prävention sowie auch Aufarbeitung – und Haltungsänderungen sowie einen Mentalitäts-

wandel. Diesen fordern wir durch Lehre, Forschung sowie Schulungen und Konferenzen, die wir selbst durchführen oder zu denen wir eingeladen werden.

Sie beraten auch den Vatikan?

Ich bin Berater des Klerus-Dikasteriums sowie der Diözese Rom. Zudem stehen wir im engen Austausch mit dem Dikasterium für die Evangelisierung.

In Deutschland wird von Prävention, Intervention und Aufarbeitung gesprochen. Sie sprechen von Safeguarding. Was ist das?

Für uns lässt sich Safeguarding in drei Bereiche zusammenfassen: sichere Räume, sichere Beziehungen, sichere Abläufe und Prozesse. Die klassischen Präventionsfelder bleiben zentral: Schulungen, Leitlinien, Schutzkonzepte, Gesetze – also alles, was Missbrauch verhindert und Regeln klärt. Aber Safeguarding geht darüber hinaus. Es genügt nicht, abwehrende Vorschriften zu befolgen.

Es geht darum, als Kirche und als Gesellschaft ein positives Umfeld zu schaffen, in dem Menschen sich nicht nur sicher fühlen, sondern tatsächlich sicher sind – in allen beruflichen und ehrenamtlichen Kontexten, an allen Orten. Alle tragen dafür Verantwortung, wenn auch abgestuft – vom Erzbischof einer Erzdiözese bis hin zu jedem Gemeindemitglied und allen Ehrenamtlichen.

Jeder und jede trägt Verantwortung – abgestuft, aber real. Selbst das kleinste Rädchen hat Einfluss darauf, dass die Kirche in die richtige Richtung fährt: hin zu einer Gemeinschaft, in der Menschen sich sicher fühlen, sicher sind und ihren Glauben entfalten können.

Woher kommt Ihr persönliches Engagement für dieses Feld?

Ich bin Theologe, Psychologe und Psychotherapeut. Schon in der Seelsorge in Deutschland habe ich Menschen begleitet, die traumatisiert waren. Während der psychotherapeutischen Ausbildung auch Personen, die vergewaltigt worden waren – nicht im kirchlichen Kontext. An der Gregoriana, wo ich damals vor 30 Jahren studiert habe, wurden sexuelle Gewalt und Pädophilie the-

matisiert – damals völlig unüblich. Im Jahr 2002 kamen durch die „Spotlight“-Enthüllungen in der Zeitung „Boston Globe“ Fälle von mehreren Hundert Missbrauchstümern unter Klerikern an die Öffentlichkeit. Im Jahr 2010 folgte die „deutsche Welle“ von Fällen in der katholischen Kirche Deutschlands. Und parallel kamen drei Dinge zusammen: Ich wurde Vizerektor der Gregoriana, ich arbeitete in der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe des von Bundeskanzlerin Merkel eingesetzten Runden Tisches in Berlin und wir organisierten auf Bitte der Jesuitenkurie einen internationalen Präventionskongress. Daraus entstand das Zentrum für Kinderschutz, das 2021 in das Institut für Anthropologie überging – als Antwort auf die Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft.

Wo steht die katholische Kirche heute – 15 Jahre später?

Der „Wasserstand“ ist deutlich höher. Es gibt viel mehr allgemeines Wissen, flächendeckende Schulungen und eine veränderte kirchliche Gesetzeslage. Zugleich ist die Lage höchst unterschiedlich: von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent, aber auch zwischen Diözesen und Ordensgemeinschaften. Es gibt anerkennenswertes Engagement in der Prävention. Gleichzeitig hinken vielerorts die Aufarbeitung und der notwendige Mentalitätswandel hin-

terher – also die Einsicht, dass das Thema nicht „Anhänger“ ist, sondern zum Zentrum kirchlichen Handelns gehört.

Wie bewerten Sie die Situation in Deutschland?

Auch hier kann man nicht von „der Kirche in Deutschland“ sprechen. Ressourcen und Ausgangslagen unterscheiden sich. Positiv ist das hohe Niveau verpflichtender Schulungen für haupt- und ehrenamtlich Engagierte. Schwieriger ist die unkoordinierte Aufarbeitung: viele parallele Prozesse, unterschiedliche Standards, geringe Vergleichbarkeit. Die katholische Kirche in Österreich ist meines Erachtens mit einer zentralisierten Aufarbeitung einen effektiveren Weg gegangen. In Deutschland bleibt zudem die Frage der Beteiligung Betroffener in den Verfahren vielerorts offen.

Sie kritisieren die unkoordinierte Veröffentlichung der verschiedenen Aufarbeitungsstudien der Bistümer. Dabei halten diese das Thema aber doch wach...

Mein Eindruck ist, dass durch die ständigen Veröffentlichungen Ermüdungseffekte eintreten. Zahlen bewegen sich in ähnlichen Größenordnungen – da lernt man irgendwann wenig Neues. Ja, Berichte sind wichtig, aber sie sind nur ein Teil von Aufarbeitung. Es müssen daraus Konsequenzen folgen. Betroffe-



Foto: Romano Siciliani / KNA

Während der Eröffnung eines Kongresses über „Kindeswürde in der digitalen Welt“ 2017 in Rom (v.l.n.r.): Prof. Ernesto Caffo, Gründer des italienischen Kinderschutztelefons „Telefono Azzurro“; Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin; Pater Hans Zollner und Baroness Joanna Shields

ne müssen mehr gehört und beteiligt werden.

Wie könnte die Beteiligung Betroffener besser laufen?

Es braucht Orte und Formate des Zuhörens: moderierte Foren, transparente Verfahren, individuelle Angebote. Betroffene sind sehr unterschiedlich – einige wünschen kirchliche Begleitung, andere auf keinen Fall. Manche möchten finanzielle Entschädigung, andere nicht. Manche suchen spirituelle Angebote, manche nicht. Darauf einzugehen ist anspruchsvoll, aber unverzichtbar. Ich sehe bislang zu wenig aktives Zugehen auf konkrete Gemeindesituationen, in denen Missbrauch geschehen ist und Gemeinden in zwei Lager gespalten sind – zwischen denen, die den Betroffenen glauben, und denen, die die Vorwürfe nicht anerkennen. Hier braucht es in den Bistümern verbindliche und klar gestaltete Prozesse und verlässliche Moderation.

Sollte der Staat die Aufarbeitung übernehmen?

Eine staatliche Verantwortungsübernahme könnte objektivere und vergleichbarere Kriterien schaffen. Auch die Deutsche Bischofskonferenz hat sich dafür ausgesprochen. Eine staatliche Aufarbeitung würde sehr viel Sinn machen – aber nur, wenn sie nicht bei der katholischen Kirche stehen bliebe, sondern auch andere Religionen und Institutionen einbezöge: Schulen, Kindergärten, Behörden, Unternehmen, Sportvereine und viele mehr.

Gibt es dafür internationale Vorbilder – und wie realistisch ist so etwas für Deutschland?

Australien ist die große Ausnahme. Dort hat man eine halbe Milliarde australischer Dollar in eine staatliche Aufarbeitung investiert, mit umfassenden Anhörungen und wissenschaftlichen Untersuchungen. Für Deutschland sehe ich weder auf Bundes- noch auf Landes- oder EU-Ebene die nötige politische Bereitschaft. Die Aufgabe wäre immens – finanziell, organisatorisch und gesellschaftlich. Entsprechend rechne ich nicht damit, dass ein solcher Schritt hier gegangen wird.

Was raten Sie Engagierten vor Ort, die sich nur als kleines Rad im

kirchlichen Getriebe erleben?

Safeguarding ist ein Ausdruck des Glaubens. Die Sorge für Verwundete, Arme, Kranke und Schutzbefohlene gehört in die Mitte – das hat Jesus selbst gelehrt. Solange wir das nicht verstehen, bleibt das Thema am Rand. Deshalb braucht es eine spirituelle und theologische Verankerung. Deshalb sind für mich der Missbrauch und die Vertuschung durch kirchliche Leitungspersonen auch ein Ausdruck fehlenden Glaubens. Dass Bischöfe und Verantwortliche ihre Pflichten nicht wahrgenommen haben, hat die Glaubwürdigkeit der Kirche nicht nur beschädigt, sondern für manche auf ewig zerstört.

Wie kann diese Haltung konkret eingeübt werden?

Das beginnt im persönlichen Gebet für eine sichere Kirche und für Betroffene. Es setzt sich fort in der Liturgie und in der Gemeindepraxis: Elternarbeit bei Kommunion- und Firmvorbereitung, transparente Meldewege, klare Abläufe, regelmäßige Schulungen. Jeder und jede trägt Verantwortung – abgestuft, aber real. Selbst das kleinste Rädchen hat Einfluss darauf, dass die Kirche in die richtige Richtung fährt: hin zu einer Gemeinschaft, in der Menschen sich sicher fühlen, sicher sind und ihren Glauben entfalten können.

Glauben Sie nicht, dass das Thema auch viele überfordert?

Doch. Sexualisierte Gewalt gegen Kinder ist eines der verstörendsten

Themen überhaupt. Das erklärt auch die gesellschaftliche Abwehr. Umso wichtiger sind behutsame, aber konsequente Schritte – persön-

zu überdecken – aber der Krebs breitet sich dennoch weiter aus, bis es zu spät ist. Deshalb braucht es Mut, das Thema anzunehmen und wirksam zu handeln.

Wie erleben Sie die Resonanz unter Bischöfen und Verantwortungsträgern?

Sehr gemischt. In Fortbildungen für neu ernannte Bischöfe aus der ganzen Welt erleben wir alles: von Abwehr bis zu großer Offenheit. Manche schicken anschließend Priester, Ordensleute oder Mitarbeitende in unsere Ausbildung. Entscheidend ist, dass Safeguarding integriert wird – nicht als Zusatzbaustein, sondern als Querschnittsaufgabe.

Zu einem Interview mit der „wirzeit“ gehört auch Ihr Blick auf das Erzbistum Paderborn. Was nehmen Sie wahr?

Ich nehme wahr, dass das Thema hier hoch auf der Agenda steht. Im Jahr 2020 war ich zu einer Vortragsreihe an der Theologischen Fakultät eingeladen und habe seitdem über persönliche Kontakte immer wieder Einblick in Entwicklungen bekommen. Erzbischof Dr. Bentz hat das

dem Erzbistum: in Lehre, in Forschung und in konkreten Formaten vor Ort. Dabei geht es nicht darum, dass wir aus Rom fertige Lösungen präsentieren. Unser Ansatz ist ausdrücklich partnerschaftlich: Wir wollen gemeinsam Prozesse gestalten, das vorhandene Engagement weiterentwickeln und voneinander lernen.

Wie arbeitet Ihr Institut konkret – wen erreichen Sie?

Wir haben Studienprogramme in Rom, einen Zertifikatskurs sowie den zweijährigen Masterstudiengang in Safeguarding, dazu noch Promotionen. Hinzu kommt unsere Blended E-Learning-Plattform in Kooperation mit Ausbildungsinstitutionen vor Ort. So erreichen wir jährlich Tausende. Zudem halten wir Workshops und Vorträge weltweit.

Können Sie die vielen Anfragen überhaupt bedienen?

Wir tun, was möglich ist, bräuchten aber mehr Personal und Mittel. Das Institut trägt sich selbst; staatliche oder kirchliche Grundfinanzierung gibt es nicht. Wir sind dankbar für Unterstützung, etwa von deutschen kirchlichen Hilfswerken. Kooperati-



Hans Zollner (l.) und Jennifer S. Wortham, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Harvard-Institut für Quantitative Sozialwissenschaften in Cambridge, nach der Abschlussitzung der Konferenz „Die Würde der Kinder schützen“ der Organisation „Arigatou International“ am 18. November 2022 in Rom

Foto: Paolo Galosi / Romano Siciliani / KNA

lich wie institutionell. Wegschauen lindert vielleicht kurzfristig, löst aber nichts. Ich vergleiche das mit einer Krebskrankung: Man kann versuchen, die Symptome zu verdrängen oder mit Schmerzmitteln

Thema Prävention und Aufarbeitung oben auf seiner Agenda platziert – das ist ein wichtiges Signal. Wir sprechen derzeit über mögliche Kooperationen unseres Instituts mit der Theologischen Fakultät und

onen – auch die geplante mit dem Erzbistum Paderborn – helfen, Lehre und Forschung weiterzuentwickeln.

Sie haben ein für manche in der Kirche schwieriges Thema. Erleben Sie eigentlich Anfeindungen?

Direkte Anfeindungen erreichen mich selten, wenn nur indirekt über andere. Schwieriger sind passive Blockaden: das unausgesprochene „Lasst es gut sein“ oder die Haltung, das Thema sei „vorbei“. Damit umzugehen ist mühsamer als mit offener Kritik.

Und was macht Ihnen bei all dem Hoffnung?

Vor allem Rückmeldungen von Betroffenen: „Machen Sie weiter, wir beten für Sie.“ Das ist nicht selbstverständlich und trägt sehr. Hoffnung machen mir auch die vielen Menschen, die zuhören, sich ausbilden lassen und in ihren Kontexten wirksam werden. Solches Engagement vor Ort kann niemand von außen ersetzen.

Vielen Dank für das Gespräch. ●

ZUR PERSON

Der Theologe und Psychologe Hans Zollner SJ gilt als einer der führenden kirchlichen Fachleute auf dem Gebiet der Prävention von sexuellem Missbrauch in der römisch-katholischen Kirche. Der gebürtige Regensburger ist seit 1990 Mitglied des Jesuiten-Ordens. Seit 2003 lehrt er am Institut für Psychologie der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und ist seit 2010 akademischer Vizerektor der Gregoriana. Darüber hinaus ist er Leiter des „Institutes für Anthropologie – Interdisziplinäre Studien zur Menschenwürde und zu Sorge für Schutzbefohlene“ (IADC) an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.

Hans Zollner war Mitglied der Arbeitsgruppe „Forschung, Ausbildung und Lehre“ des von der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel eingesetzten Runden Tisches Sexueller Kindesmissbrauch. Am 1. April 2017 berief ihn Papst Franziskus zum Konsultor (Berater) der Kleruskongregation. Zudem ist der Jesuit seit 2019 auch Ansprechpartner für Betroffene bei Fällen von Missbrauch im Vatikanstaat (SCV). Am 29. März 2023 teilte Hans Zollner mit, dass er die Päpstliche Kommission für den Schutz von Minderjährigen verlassen habe. Er kritisierte die Arbeit der Kommission besonders im Hinblick auf die Bereiche Compliance, Verantwortungsübernahme und Transparenz. Seit März 2023 arbeitet der Experte als Sachverständiger für die diözesane Kinderschutz-Fachstelle im Bistum Rom.

»Aufarbeitung braucht Mut – und eine klare Haltung!«

Von Dirk Lankowski

Reinhold Harnisch ist Sprecher der Unabhängigen Betroffenenvertretung im Erzbistum Paderborn und Mitglied der Unabhängigen Aufarbeitungskommission (UAK). Im Gespräch mit der „wirzeit“ erklärt er, was sich in Hinblick auf die Aufarbeitung bereits bewegt, welche Haltung Engagierte jetzt zeigen müssen – und welche Fehler sich auf keinen Fall wiederholen dürfen.

Herr Harnisch, wenn Sie auf die letzten Monate blicken: Wo sehen Sie beim Erzbistum Paderborn Fortschritte in der Aufarbeitung – und wo braucht es konkret mehr Tempo?

Fortschritte gibt es insbesondere durch die Aufarbeitung in der UAK. Auch die mediale Berichterstattung, die inzwischen deutlich zugenommen hat, löst Reaktionen von Betroffenen, Angehörigen und Zeitzeugen aus. Die Zeit des Vertuschens und Verleugnens läuft ab und wir sehen Veränderungen bei den Verantwortlichen des Erzbistums und in der Bevölkerung. Viele Betroffene sehen es positiv, dass ihnen nach so langer Zeit jetzt geglaubt wird. Allerdings laufen die Prozesse immer noch sehr zögerlich, insbesondere die Anträge auf Anerkennung des Leids, was für viele Betroffene mit Re-Traumatisierung verbunden ist und nach wie vor untragbare Zustände begünstigt. Positiv sehe ich insbesondere die Arbeit des Interventionsbeauftragten mit seinem Team, die uns tatkräftig unterstützen.

Sie vertreten Betroffene in zentralen Gremien. Was bedeutet es für Sie, dort mitzuwirken – und welche Wirkung erwarten Sie von dieser Beteiligung?

Mit meiner Aufgabe versuche ich den Betroffenen eine Stimme zu geben, die nicht die Kraft haben, in die Öffentlichkeit zu gehen. Viele sind schwer traumatisiert und leiden immer noch an den Folgen des Missbrauchs – auch nach Jahrzehnten. Hier war es mir ein persönliches Anliegen, auch an der Etablierung des Netzwerkes für psychologische Hilfe mitzuwirken, über das wir jetzt im Erzbistum verfügen. Wir hoffen, noch mehr Verständnis durch unsere Beteiligung in den Gremien zu erreichen, die teilweise immer noch vorhandene Sprachlosigkeit zu beseitigen und einen „normalen“ Umgang mit den Taten, aber auch den Betroffenen zu erreichen. In der UAK können wir die Interessen von Betroffenen einbringen und immer wieder auf die Besonderheiten hinweisen. Darüber hinaus stehen wir in regelmäßigen Gesprächen mit dem Erzbischof und den Generalvikaren, um gemeinsame Wege für dieses Thema zu erarbeiten.

Viele ehrenamtlich und hauptberuflich Engagierte tragen die Kirche vor Ort. Welche Haltung wünschen Sie sich von ihnen – im Sprechen mit Betroffenen, im Umgang mit Ambivalenzen und in der Erinnerungskultur?

Wenn Sie zurückschauen: Was lief bei Engagierten in der Vergangenheit

Interview mit Reinhold Harnisch, Sprecher der Unabhängigen Betroffenenvertretung im Erzbistum Paderborn



ten infrage stellen. Hier hat aber auch die Gesellschaft und nicht zuletzt der Rechtsstaat versagt, wenn bekannte Taten nicht hinterfragt oder von den Behörden nicht oder nur unzulänglich verfolgt wurden. Zu diesem Thema sind heute schon diverse Gutachten anderer Bistümer aussagekräftig. Die Untersuchungen in Paderborn durch die Universität, aber auch die UAK zeigen erschreckende Beispiele für den falschen Umgang mit den Taten, den Tätern und den Betroffenen auf. Auch die Gerichte zeigen hier eine erschreckende Nachsicht für schwerste pädophile Straftäter und Milde im Umgang mit den Tätern.

Die UAK hat jüngst Vorschläge zur Täterprävention formuliert. Welche Punkte daraus halten Sie für besonders wirksam – und woran wird man den Erfolg in zwei, drei Jahren erkennen?

Erinnerungskultur und Aufmerksamkeit, besondere Obacht und Schutz beim Umgang mit Kindern stelle ich dabei an die erste Stelle. Kein Kind sollte erleben, was vielen Betroffenen wie uns angetan wurde. Kein Täter sollte sich zukünftig in Sicherheit wiegen. Dabei ist auch daran zu denken, welche Unterstützungsangebote eingerichtet werden, damit Personen mit pädophilen oder gewalttätigen Veranlagungen davon abgehalten werden können, zu Verbrechern zu werden, und wie diese von kirchlichen Aufgaben ferngehalten werden können. Letztlich ist das aber auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – die Kirche allein kann diese Herausforderung nicht schaffen. Alle Menschen müssen ihre Aufmerksamkeit schärfen, Schutz für Schutzbedürftige gewährleisten sowie Verbrechen und Verbrechern mit aller Kraft entgegentreten.

Wenn wir zehn Jahre nach vorn schauen: Was wäre für Sie ein Zeichen, dass Aufarbeitung wirklich gelungen ist?

Vieles wird sich leider biologisch erledigen und damit keine Lösung erfahren, denn eine Vielzahl der Betroffenen ist heute in einem hohen Alter. Aufarbeitung wird nur gelingen, wenn die Verantwortlichen den Kraftakt angehen, schnelle und umfassende Aufarbeitung zu erreichen. Und dabei meine ich auch: Selbst als Verantwortliche tätig werden und die Aufarbeitung nicht nur der Wissenschaft, diversen Kommissionen oder den Betroffenen zu überlassen. Hier erwarten Betroffene eine deutliche Veränderung. Nur wenn die Leitung mit mutigen Schritten und aktivem Handeln vorangeht, wird auch die Institution Erzbistum, das Generalvikariat und dessen Verwaltung bei ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Mut und Kraft wecken, daran mitzuwirken. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, mit stetigem Mahnen und Fordern hier ein Umdenken zu erreichen.

Vielen Dank für das Gespräch. ●

Die Zeit des Vertuschens und Verleugnens läuft ab und wir sehen Veränderungen bei den Verantwortlichen des Erzbistums und in der Bevölkerung. Viele Betroffene sehen es positiv, dass ihnen nach so langer Zeit jetzt geglaubt wird. Allerdings laufen die Prozesse immer noch sehr zögerlich.

falsch – war es Wegschauen, Unglauben, fehlender Mut zum Ansprechen? Und was müsste heute anders sein? Vielfach wurde Betroffenen angesichts der unglaublichen Verbrechen kein Glauben geschenkt nach dem Motto „Es kann nicht sein, was nicht sein darf“. Betroffene wurden ausgesperrt und alle Aufmerksamkeit der Kirchenverantwortlichen

galt ausschließlich den Tätern. Das hat eine Kultur des Schweigens, des Vertuschens und der Verächtlichkeit gegenüber Betroffenen begünstigt. Die Verantwortlichen – und hier nenne ich nur die Erzbischöfe Jaeger und Degenhardt – haben sich mit dieser Haltung schuldig gemacht: Sie haben mit ihrer Begünstigung der Täter erst möglich gemacht, dass diese weitere Verbrechen begehen konnten und die Betroffenen keinerlei Aufmerksamkeit erfuhren. Diese Haltung der obersten Verantwortlichen hat auf die gesamte Organisation gewirkt und letztlich diesen falschen Weg im Umgang mit sexuellem Missbrauch geebnet. Obgleich in den 60er- und 70er-Jahren ein anderer Zeitgeist herrschte, in dem Obrigkeit wie die Kirche relativ frei schalten und walten konnte, so war doch nicht zu erwarten, dass angesichts der hohen moralischen und ethischen Grundsätze die Institutionen sich dermaßen empathielos mit den Verbrechen von Klerikern und Kirchenbediensteten solidarisierten und die Täter schützten. So entstand bei den Tätern – teilweise auch ermutigt beispielsweise durch Erzbischof Jaeger – der Eindruck, dass man keine Sanktionen zu befürchten hatte. Auch heute erfahren wir immer wieder Äußerungen von Gemeindemitgliedern, die nachgewiesene und teilweise auch abgeurteilte Strafta-

Von Marcel Clasen

Prävention sexualisierter Gewalt endet nicht mit einer einzelnen Schulung. Seit 15 Jahren ist sie fester Bestandteil im Erzbistum Paderborn – und bleibt eine dauerhafte Aufgabe. Tausende Mitarbeitende haben in diesem Zeitraum an Präventionsschulungen teilgenommen. Doch Prävention bedeutet mehr: Auch im Umgang mit herausfordernden Fragen unserer Zeit müssen Verantwortliche sprachfähig sein. Darum trainieren leitende Pfarrer und pastorale Führungskräfte praxisnah, wie sie in Gemeinden, gegenüber Medien und in der Öffentlichkeit den richtigen Ton treffen und schwierige Themen klar benennen können.

Ansprechbar: das Team Prävention

Das Team Prävention möchte ein Umfeld der Achtsamkeit im Erzbischöflichen Generalvikariat schaffen: „Eine Kultur des achtsamen Miteinanders ist die Grundlage für den wirk samen Schutz von Kindern, Jugendlichen und hilfebedürftigen Erwachsenen“, erklärt Vanessa Meier-Henrich, die Präventionsbeauftragte des Erzbistums. 15 Jahre gibt es schon Präventionsschulungen in den Gemeinden und im Erzbischöflichen Generalvikariat sowie bei allen anderen Verwaltungsträgern und Einrichtungen – 10.650 Mitarbeitende nahmen in dieser Zeit insgesamt daran teil. Die Schulungen werden nach einem Curriculum, Lehrprogramm genannt, gestaltet. Wichtig für wirksame Prävention von sexualisierter Gewalt ist es, alle Verantwortungsträger – ob ehrenamtlich, hauptamtlich oder hauptberuflich – für das Thema zu sensibilisieren. Die Erstschulungen zur Prävention haben bislang circa 105.000 ehren- und hauptamtlich tätige Frauen und Männer (eingerechnet auch Wiederholungen) absolviert (Stand: Ende 2024). „Zum teilnehmenden Personenkreis gehören neben Seelsorgerinnen, Seelsorgern und ehrenamtlich Engagierten auch die Mitarbeitenden im Erzbischöflichen Generalvikariat“, erklärt Vanessa Meier-Henrich. Alle sollen wissen, welche Strukturen Täterinnen und Täter ausnutzen. „Nur mit diesem Wissen ist es möglich, für Anvertraute ein möglichst sicheres Umfeld schaffen zu können“, ergänzt Stefan Beckmann, der als Präventionsfachkraft im Team mitarbeitet. Im Fall der Fälle sollen die Mitarbeitenden so fähige Helfer*innen sein. Teilnehmende berichten aus

»Prävention stärken, Sprache finden!«

Wie das Erzbistum Paderborn seit 15 Jahren Mitarbeitende schult, Tausende für die Prävention sexualisierter Gewalt sensibilisiert und Führungskräfte fit macht für schwierige Themen



Präventionsschulung mit Stefan Beckmann, Fachkraft im Team Prävention des Erzbischöflichen Generalvikariats

Ort. Aus diesem Grund werden die leitenden Pfarrer und Pfarrbeauftragten im Erzbistum Paderborn in praxisnahen Trainings darin geschult, in ihren Gemeinden den richtigen Ton zu treffen und inhaltlich sprachfähig zu sein.

Medientrainer Wolf-Christoph Puchner und Ingo Bosch führen das Training im Auftrag des Erzbischöflichen Generalvikariats durch. 87 Leiter der Pastoralen Räume nahmen in diesem Jahr an den vier Kick-off-Veranstaltungen teil. Inhalt war zunächst die Kommunikationstheorie. Im Herbst folgten auch Schulungen für einige Mitarbeitende aus der Verwaltung. Im Anschluss an diese erste Schulungsreihe absolvierten die Teilnehmenden bei weiteren Terminen in Kleinstgruppen von zwei bis drei Personen Interviewtrainings. Einen Monat darauf folgte ein fünfstündiges Kleingruppentraining. Die Bistumsleitung, einschließlich Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz, nahm sich von den Trainings nicht aus, um einen Eindruck von Setting und Inhalten zu bekommen. Besonderes Augenmerk lag auf Interviewsituationen. Vor laufender Kamera stellten sich die Teilnehmenden kritischen Fragen. Im Anschluss erhielten sie direktes Feedback. Ziel des Trainings ist: „Alle Mitarbeitenden sollen in ihre natürliche und mündliche Sprechweise kommen“, erklärt Puchner. Ebenso wichtig sei Wachsamkeit: schwierige Situationen frühzeitig zu erkennen und problematische Entwicklungen anzusprechen. Medientrainer Puchners Fazit fällt positiv aus: „Sympathisch, glaubwürdig,

konkret“ hätten die Teilnehmenden in den Trainings gewirkt. Auch Domvikar Dr. Rainer Hohmann, Bereichsleiter Pastoralen Personal im Generalvikariat, spricht von einer „sehr hilfreichen“ Fortbildung. Daran haben seit Beginn 2025 knapp 90 Prozent der pastoralen Führungskräfte teilgenommen. Damit die Unterstützung nicht auf die Trainings beschränkt bleibt, begleitet die Abteilung Kommunikation unter Leitung von Heike Meyer die Verantwortlichen bei Bedarf vor Ort.

Die Teilnehmenden nutzten die Trainings zugleich, um eigene Themen einzubringen. Eine Zwischenlese findet Anfang 2026 statt, bei der alle gesammelten Erfahrungen zusammengetragen werden. Darüber hinaus stehen Einzeltrainings zur gezielten Vorbereitung auf wichtige Gespräche oder öffentliche Auftritte bereit. So soll auch künftig gewährleistet sein, dass die Schulungen praxisnah bleiben und den Bedürfnissen entsprechen. ●

den Präventionsschulungen, dass die Erkenntnisse neben dem neu erworbenen Wissen über sexualisierte Gewalt auch unterstützend für den Alltag seien: Grenzüberschreitungen würden frühzeitig wahrgenommen, entsprechend könne schneller eingegriffen werden. Obwohl viele Mitarbeitende in ihrem eigenen Arbeitsumfeld nicht in risikoreichen Bereichen (beispielsweise Kitas, Schulen, Einrichtungen der Altenhilfe) agieren, bewirken die Schulungen auch dort – beispielsweise in der Verwaltung – etwas Positives: Es entsteht eine Kultur des genaueren Hinschauens. Die Wirksamkeit wurde auch wissenschaftlich belegt. Im November 2024 veröffentlichte ein Forschungsteam, bestehend aus dem Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) in Münster und dem SOCLes International Centre for Socio-Legal Studies gGmbH (Heidelberg/Berlin), eine Wirksamkeitsstudie über die Präventionsarbeit in den fünf NRW-Bistümern.

Prävention sorgt für Handlungssicherheit bei Hauptberuflichen

Um Mitarbeitende für den Schutz vor sexualisierter Gewalt zu sensibilisieren, bietet das Erzbistum Paderborn seit einiger Zeit ein gestuftes Schulungsprogramm für hauptberuflich Engagierte an. Ziel ist es, Handlungssicherheit zu geben und die institutionellen Schutzkonzepte der Einrichtungen im Arbeitsalltag zu verankern. Welche Schulung besucht wird, legen die jeweiligen Führungskräfte anhand der Stelle der Mitarbeitenden zu Beginn fest. Zur Auswahl stehen die zeitlich unterschiedlichen und intensiven Formate. Ergänzend absolvieren alle Mitarbeitenden eine verpflichtende Grundsensibilisierung per E-Learning auf der Plattform wir.lernen.org des Erzbistums. Dieses digitale Modul führt in die institutionellen Schutzkonzepte ein und bildet die Grundlage für die weitere Auseinan-

dersetzung mit dem Thema. Im laufenden Jahr fanden dazu sechs Basischulungen (je drei Stunden), vier BasisPlus-Schulungen (sechs Stunden) und ebenfalls vier Intensivschulungen (zwölf Stunden) statt, um möglichst viele Mitarbeitende zu erreichen. Für 2026 sind bereits neue Präsenzschulungen geplant.

Medientraining stärkt Sprachfähigkeit kirchlicher Führungskräfte

Prävention sexualisierter Gewalt, der Immobilien- und Bistumsprozess, die Rolle von Frauen in der Kirche oder die Haltung der Kirche gegenüber völkischem Nationalismus und rechtsextremem Gedankengut: Die Liste der herausfordernden Themen ist lang. Umso wichtiger ist es, in diesen schwierigen Themen sprachfähig zu sein. Dies gilt insbesondere für die Leiter der Pastoralen Räume und Laien als Pfarrbeauftragte. Sie sind das Gesicht der Kirche vor

15 Jahre

gibt es schon Präventions-schulungen in den Gemeinden und im Erzbischöflichen Generalvikariat sowie bei allen anderen Verwaltungsträgern und Einrichtungen

10.650

Mitarbeitende nahmen in dieser Zeit insgesamt an den Schulungen teil

105.000

ehren- und hauptamtlich tätige Frauen und Männer haben die Erstschulungen zur Prävention bislang absolviert (eingerechnet auch Wiederholungen)



An einem Morgen im Spätsommer 2023 erreichte Propst Stephan Schröder einen Anruf, nach dem in St. Laurentius Arnsberg nichts mehr war wie zuvor. Am anderen Ende der Leitung meldete sich Thomas Wendland, Interventionsbeauftragter des Erzbistums Paderborn. Er informierte darüber, dass ein ehemaliger Priester, der seit 1991 in Arnsberg eingesetzt war und bis zu seinem Tod 2016 auch dort lebte, verurteilter Täter sexualisierter Gewalt war: Johannes Nokelski, ein beliebter Pfarrer, der sich stark in der Jugendarbeit eingesetzt hatte. Viele ältere Mitglieder der St.-Norbertus-Gemeinde haben persönliche Erinnerungen und standen in enger Verbindung zu ihm.

Der Fall Nokelski

Johannes Nokelski war im Bistum Aachen 1969 wegen Unzucht an minderjährigen Jugendlichen zu einer Haftstrafe verurteilt worden, die er 1970/71 im offenen Vollzug verbüßte. Während dieser Zeit war er in Attendorn seelsorglich tätig. Nachdem zwei Fachgutachten mit keinen weiteren Ausfällen rechneten, setzte ihn das Erzbistum Paderborn in Abstimmung mit dem Bistum Aachen ein. So war Johannes Nokelski, bevor er nach Arnsberg kam, auch in Peckelsheim, Letmathe und Rüthen im Dienst. Die Verantwortlichen der Gemeinden waren über seine Vorgeschichte nicht informiert worden. Nachgewiesen oder glaubhaft vorgebrachten sind vier Fälle sexueller Gewalt im Bistum Aachen, acht weitere im Erzbistum Paderborn werden ihm vorgeworfen, wobei aus Arnsberg kein Vorwurf bekannt ist.

Ein ehemaliger Priester, der seit 1991 in Arnsberg eingesetzt war und bis zu seinem Tod 2016 auch dort lebte, war verurteilter Täter sexualisierter Gewalt.

Intervention in schwierigen Lagen

„Als Interventionsbeauftragter sehe ich in diesem Fall genau das, was heute nicht mehr passieren darf – und was wir mit Prävention und Intervention gezielt verhindern wollen“, so Wendland, der über einen Betroffenen von dem Missbrauchs-täter erfuhr. „Zugleich aber ist Arnsberg ein gutes Beispiel dafür, wie wir im Erzbistum heute intervenieren.“ Auch wenn sich das Leid der Betroffenen und der Vertrauensverlust der Gläubigen, die solch persönliches Fehlverhalten und institutionelles Versagen mit sich bringen, mit keiner noch so guten Intervention ausgleichen lassen.

„Als mich die Nachricht erreichte, war ich geschockt“, erinnert sich Propst Schröder. Vor zwei Jahren erst war er nach Arnsberg gekommen, 13 Jahre hatte er davor als Jugendpfarrer gearbeitet. Kinder begleiten zu dür-

Entschuldigung. Für diese Kirche, für die ich Verantwortung trage und deren Gesicht auch ich bin. Ich bin selbst sprachlos und verletzt.

Propst Stephan Schröder, Leiter der Propsteipfarrei St. Laurentius

Foto: Erzbistum Paderborn / Dirk Lankowski



Thomas Wendland, Interventionsbeauftragter des Erzbistums Paderborn

Ich sehe in diesem Fall genau das, was heute nicht mehr passieren darf – und was wir mit Prävention und Intervention gezielt verhindern wollen.

Foto: Berim Mazhqi

»Das Unaussprechbare in Worte fassen!«

Wie die Arnsberger Propsteipfarrei St. Laurentius mit einem schweren Missbrauchsfall umging VON DR. CARINA MIDDEL

fen, das weiß er, bedeutet einen hohen Vertrauensvorschuss. Sein erster Impuls: die Informationen transparent zu machen. „Ich wollte unbedingt, dass wir aktiv und vor der Presse an die Öffentlichkeit gehen.“ In enger Abstimmung mit dem Generalvikariat wandte sich Propst Schröder also an den Kirchenvorstand und gemeinsam mit dem Interventionsbeauftragten an das Pastoralteam und den Norbertusrat (Gemeindeausschuss St. Norbertus). Gemeinsam entschied man sich dazu, auch die Gemeinde zu informieren.

Ein hochemotionaler Abend

Im Juni 2024 versammelten sich mehr als 100 Personen in der Propsteikirche St. Laurentius. Die Presse war vor Ort, auch Betroffenenvertreter waren anwesend. Die Situation war angespannt. Propst Schröder begrüßte als Hausherr und lud die Gemeinde zu einem Gebet ein, um die Sprachlosigkeit, die in der Luft lag, in Worte zu fassen. Mit General-

vikar Thomas Dornseifer war ein Vertreter aus der Bistumsleitung da. Er informierte über die Fakten des Falls. Thomas Wendland erläuterte den Umgang des Erzbistums mit sexualisierter Gewalt. Eine externe Moderatorin gab der Gemeinde die Möglichkeit, sich zu äußern. Ein Mann ergriff das Mikrofon und ließ sein Frust unter Tränen Raum. In vielen Gesichtern machte sich Verärgerung über den Priester breit, dem so viele Gläubige sich und ihre Kinder anvertraut hatten, Verunsicherung angesichts eines brüchig gewordenen Weltbilds, vor allem aber Wut auf Verantwortungsträger im Erzbistum. „Es war ein sehr emotionaler Abend, der mich lange bewegt hat“, erinnert sich Propst Schröder. „Am Ende sah ich in viele enttäuschte Gesichter und spürte, dass etwas fehlt.“ Stattdes Schlussgebetes sagte er also: „Entschuldigung. Für diese Kirche, für die ich Verantwortung trage und deren Gesicht auch ich bin. Ich bin selbst sprachlos und verletzt.“

Geschützte Räume und persönliche Begleitung

Bis heute bietet das Seelsorgeteam in Arnsberg offene Seelsorgegespräche an. Rund 25 Einzel- und Gruppengespräche, in denen auch leise Stimmen gehört werden, haben stattgefunden. Thomas Wendland hat in Arnsberg außerdem ein Gespräch mit ehemaligen Messdienerinnen und Messdienern geführt. „Die Wahrheit ist auf dem Tisch. Jetzt heißt es, zu schauen, was die Menschen brauchen, um damit umzugehen“, erklärt Propst Schröder, den seither viele Mails und Briefe erreicht haben. Positive Rückmeldungen zu seinem ehrlichen Umgang mit dem Missbrauchsfall, aber auch Stimmen, die Täter und Kirche schützen wollen und die öffentliche Diskussion kritisieren. „Ich trage keine Verantwortung dafür, was passiert ist. Aber ich habe als leitender Pfarrer Verantwortung, wie wir damit umgehen“, rechtfertigt Propst Schröder den Arnsberger Weg.

Prävention und Intervention im Erzbistum

Eine Konsequenz: Das Präventionskonzept wurde in Arnsberg genau geprüft und die Präventionschulungen wurden auf weitere Personengruppen ausgeweitet. Dankbar ist der Propst für die verantwortungsbewusste und einfühlsame Begleitung durch Thomas Wendland, mit dem er während dieser Zeit in engem Austausch stand. Gewünscht hätte er sich als Pfarrer vor Ort anfangs klarere Standards des Erzbistums zum Vorgehen in Missbrauchsfällen, so zum Beispiel in der Frage, an wen Informationen weitergegeben werden dürfen, ob der Name des Täters in der Öffentlichkeit genannt werden darf und wie generell mit Presseanfragen umgegangen wird.

Bis heute bietet das Seelsorgeteam in Arnsberg offene Seelsorgegespräche an. Rund 25 Einzel- und Gruppengespräche, in denen auch leise Stimmen gehört werden, haben stattgefunden.

Thomas Wendland, der auf Grundlage der Interventionsordnung arbeitet, verfährt in Fällen wie diesem nach einem festen Konzept einer „Intervention vor Ort“ (IvO). Ergänzend zur Interventionsordnung, die eine Meldung von Verdachtsfällen an die Staatsanwaltschaft, eine kirchliche Untersuchung und eine Beurlaubung des Beschuldigten unter Berücksichtigung aller rechtlichen Aspekte wie der Persönlichkeits- und Datenschutzrechte vorsieht, regelt das IvO-Konzept, dass alle sinnvoll und rechtlich vertretbaren Instanzen informiert werden, in Abstimmung mit den Verantwortlichen vor Ort: 1. die Pfarrer und das Pastoralteam, 2. die Gremien und ggf. betroffene Mitarbeiter und 3. die Gemeinde. Als 4. Säule ist ab diesem Herbst eine Beratung der Gemeinden geplant. Sie soll helfen, angemessen mit den aufkommenden Emotionen der Menschen umzugehen, und Wege aufzuzeigen, wie sich die irritierten Systeme neu organisieren können, wenn zum Beispiel ein Pfarrer plötzlich ausfällt. Für von Missbrauch Betroffene stehen im Erzbistum eigene Unterstützungsangebote offen, die, so Wendland, in diesem Jahr nochmals deutlich ausgebaut wurden.

Dass der Weg, der in Arnsberg gegangen wurde, nicht nur schmerhaft war, sondern auch ein Exemplar statuiert hat und durch den Erzbischof unterstützt wird, gibt Propst Schröder Hoffnung. Dabei wird wohl nicht nur sein vergangenes, sondern auch das kommende Jahr noch im Zeichen dieser schrecklichen Geschichtse stehen. Auf dass in geschützten Räumen und in der persönlichen Begleitung der Gemeinde wie Einzelter wieder Vertrauen in Kirche wachsen kann. ●